

2. MONTAG

Nicht mit rechten Dingen

Nun bin ich aber doch neugierig, dachte Teresa, als sie am nächsten Morgen aufwachte und barfuß ins Bad hinübertapste. Sie wollte gleich danach zu ihrem Computer gehen, um nachzusehen, ob wohl wieder eine Nachricht für sie vorlag.

„Guten Morgen, Frühstück ist fertig“, rief Mama von unten. Sie hatte aus den tappenden Geräuschen geschlossen, dass ihre Tochter aufgestanden war. Sie arbeitete als Lehrerin drei Vormittage der Woche an einer Grundschule. Nun genoss auch sie ihren ersten Ferientag und wollte ihn mit ihren Kindern zusammen in aller Ruhe beginnen.

„Jaja, ich komme gleich“, antwortete Teresa und ging rasch in ihr Zimmer zurück. Aber was war denn das? Der Computer lief, der Bildschirm war hell erleuchtet, obwohl sie beide Geräte heute ganz bestimmt noch nicht berührt hatte.

„*Botschaft für Teresa*“, blinkte es ihr entgegen, das sah sie schon von weitem. „*Jakob*“ als Absender. „*Guten Morgen*“, las sie, als sie die Mail geöffnet hatte. „*Schön, dass du die Nachricht geöffnet hast. Wozu das Ganze gut sein soll? Du wirst schon sehen. Lies weiter!*“

Schnell lud Teresa den Anhang herunter, druckte ihn ungeduldig aus, nestelte die Seiten aus dem Druckerfach und wollte gerade anfangen zu lesen, als Mama ins Zimmer trat. „Na was ist das denn? Vor dem Frühstück schon am Computer? So haben wir das aber nicht ausgemacht! Los komm! Frühstücke erst mal mit uns, es ist doch der erste Tag der Osterferien. Na komm!“

Widerwillig faltete Teresa die Blätter zusammen, schob sie in die Seitentasche des hellgelben Morgenmantels, den Mama



ihr zu Weihnachten geschenkt hatte, und folgte ihrer Mutter an den Frühstückstisch. Beide merkten gar nicht, dass sich hinter ihnen der Computer wie von selbst ausschaltete.

„Wo ist denn Papa?“, fragte Teresa. „Schon ins Büro gefahren!“, antwortete Paul, der mit seinen sieben Jahren schon fast so groß war wie seine Schwester. Er geriet wohl eher nach seinem Vater, während Teresa von ihrer Mutter nicht nur das energische und durchsetzungsstarke Temperament geerbt hatte, sondern auch den eher zierlichen, aber doch sportlichen Körperbau.

„Schmeckt es dir heute nicht?“, fragte Mama nach einer Weile, als Teresa eher lustlos ihr Morgenmüsli hinunterlöffelte. „Doch, doch“, gab diese zurück, „aber ich will schnell was lesen. Bin auch schon fertig.“ Und hastig hatte sie ihr dunkelblaues Schälchen beiseite geschoben, war rasch die Treppe hinauf gestiegen, hatte die Tür hinter sich ins Schloss gezogen und las.

Morgen! – Schon morgen!

„Mordechai, was weißt du eigentlich von Jesus?“, fragte Jakob. „Warum machen die Leute so einen Aufstand um diesen Mann? Das ganze Dorf ist ja in Aufruhr, alle benehmen sich wie Verrückte, weil er morgen zu uns kommt. Und mein Vater hat als Antwort auf meine Fragen nur mit den Schultern gezuckt und gesagt: ‚Frag Mordechai‘.“

Der Junge hatte sich in den Abendstunden von zu Hause fortgeschlichen und hockte nun in der Wohnkammer des Dorfältesten. Oft hatten sich die zwei in den letzten Monaten zu Gesprächen getroffen. Jakob war sehr wissbegierig und Mordechai froh um einen neugierigen und klugen Zuhörer.

Während die Dämmerung die Kammer in ein schwaches Abendlicht tauchte, kratzte sich der Angesprochene an seinem fast kahlen Schädel, zupfte ein wenig verlegen an seinem langen grauweißen Bart und schwieg erst einmal. Daran war Jakob schon gewöhnt. Mordechai sprach immer bedächtig und in genau überlegten Worten.

„Tja“, begann er dann, „das ist gar nicht so einfach. Wir wissen, dass er vor ungefähr dreißig Jahren in Nazareth geboren wurde.“ „Wo ist denn das? Habe ich noch nie gehört!“, unterbrach ihn der Junge ungeduldig.

„Jaja, das kennt man hier auch nicht. Ein kleines unbedeutendes Dorf oben in Galiläa. Dort ist er wohl auch aufgewachsen.“

Seine Mutter habe ich mal kennen gelernt, eine nette Person: Mirjam heißt die. Manche nennen sie auch Maria. Sie begleitet ihn manchmal. Der Vater ist, glaube ich, vor einigen Jahren gestorben. Jedenfalls war von ihm noch nie die Rede.“

„Wann hast du denn überhaupt das erste Mal etwas von Jesus gehört?“, unterbrach ihn Jakob erneut, was sonst gar nicht seine Art war. Der Alte blinzelte missmutig, konnte die Ungeduld seines jungen Zuhörers aber gut verstehen.

„Warte einmal“, sagte er, dachte wieder einen Moment lang nach, „das muss vor ziemlich genau einem Jahr gewesen sein. Als ich zum Pessachfest in Jerusalem war, da redeten viele von ihm.

„Ein großer Prophet“ sagten die einen, „ein aufgeblasener Lügner“, die anderen; ein „Wunderheiler“ riefen einige, „ein Quacksalber“, so andere. Nun, so ging es hin und her. Einige waren für ihn, andere dagegen. Fast hätte es einen handgreiflichen Streit gegeben. Doch dann kamen die römischen Soldaten und haben die Streithähne auseinander getrieben.“

Als der Alte eine Zeit lang nicht weiterredete, fragte Jakob vorsichtig nach: „Und, hast du ihn dann selbst einmal getroffen?“ „Nein“, Mordechai schüttelte den Kopf, „dazu ist es seltsamer Weise bislang noch nicht gekommen. Ich habe immer nur Menschen getroffen, die von ihm erzählt haben. Manche waren wie verändert! Unglaublich!“

„Und was ist denn nun das Besondere an ihm, was meinst du?“ – „Tja“, murmelte der Alte wieder, strich mit den Fingern durch den Bart, rollte die Augen von rechts nach links und wieder zurück. „Das weiß ich nicht, das weiß ich einfach nicht. Ein Prophet ist er, ja sicher. Ein guter Prediger, gewiss. Vielleicht ein außergewöhnlich mit Heilkraft Begabter. Aber mehr? Was soll schon Gutes aus Nazareth kommen?“ Und nach einigem Zögern: „Weißt du, Junge, ich bin auch gespannt auf morgen, so gespannt wie seit Jahren nicht mehr.“